Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreis:
Die 5 mal gespaltene Petitzeile 10 gr — Bei mehrmaliger Aufnahme entsprechender Nachlaß.
Handschriften werden nicht zurückgegeben.

Folge 42 — Lemberg, am 14. Gilbhart (Oktober) 1928 — 7. (21) Jahr

Geistespflege muß Seelenpflege sein.

Das Deutschtum in Kleinpolen

Radiovortrag, gehalten in Berlin.

Von Dr. Dr. Hans Koch.

Nur sehr wenige von unseren Lesern hatten Gelegenheit, den Radiovortrag von Dr. Dr. Hans Koch persönlich zu hören. Da verschiedene Wünsche laut würden, den Vortrag im „Volksblatt" zu veröffentlichen, haben wir von Herrn Dr. Dr. Koch die Abdruckserlaubnis erbeten und erhalten. Sicherlich sind seine Ausführungen geeignet, manchen Volksgenossen zu veranlassen, sich mit der Geschichte seines Volkssplitters eifriger als bisher zu befassen. Die Schriftleitung.

Meine lieben Radiohörer!

Das ehemalige österreichische „Kronland Galizien" — oder, wie es jetzt heißt die „Provinz Kleinpolen" soll Ihnen heute vor Augen geführt werden. Man hat dieses Gebiet während des Weltkrieges das „Land der Gräber und Kreuze" genannt und nach dem Weltkrieg nannte es einer das Land des „unterirdischen Deutschtums", weil Tausende deutscher Krieger unter den Ackerschollen und Steppenfluren dieses Karpathenvorlandes ihren letzten Schlummer schlafen.

Aber neben diesem unterirdischen, toten Deutschtum in Galizien gibt es noch ein oberirdisches, lebendes und dieses werden viele meiner reichsdeutschen Kameraden kennen gelernt haben, wenn sie auf ihren Märschen plötzlich vor deutschen Kolonistendörfern standen oder in Ruhequartieren bei solchen zerstreuten Siedlern, mitten im fremden Panjelande, deutsche Kinder und heimische Dialektlaute erklingen hörten. Und wenn gar einer länger im Lande der Gräber und Kreuze zu weilen vermochte, da wird er sehr bald hinter die Eigenart und das Wesen dieser deutschen Ansiedler Galiziens gekommen sein.

Er wird sehr rasch gemerkt haben, daß mitten durch diese 60 000 deutscher Siedler zwei Risse gehen, die sie deutlich voneinander scheiden: der konfessionelle und der Stammesunterschied.

Konfessionell — weil die eine Hälfte dieser 60 000 evangelisch, die andere katholisch ist.

Der Stammesunterschied — weil die eine Hälfte aus dem deutschen Rheinland und die andere aus dem böhmischen Sudetengebiet stammt.

Das Land, in dem diese werdende deutsche Siedlungseinheit wohnt, früher „Galizien", jetzt „Kleinpolen" genannt — ist in sich keine einheitliche geographische Lebensform: im Westen bis etwa zur Festung Przemysl wird es von Polen, im Osten bis zur alten russischen Grenze überwiegend von Ukrainern (früher Ruthenen) bewohnt. Dazwischen hausen in Städten Tausende von Juden, so daß die Deutschen inmitten dieses Völkergemisches nur eine zahlenmäßig verschwindende Minderheit bilden. Der polnische Westen des galizischen Landes gruppiert sich um die alte Stadt Krakau, der ukrainische Osten um Lemberg. Die politische Vereinigung des polnischen West- und ukrainischen Ostteiles ist ein Werk des alten polnischen Staates — aber innerlich sind sich die beiden Nationen nie nahe gekommen, umsomehr als auch hier konfessionelle Verschiedenheiten mitsprechen: die Polen sind römisch katholisch, die Ukrainer griechisch uniert.

Auf diesem galizischen Gebiet gab es schon einmal, im Mittelalter deutsche Siedlungen: vom 13. Jahrhunderte an sandte namentlich das benachbarte Schlesien seinen deutschen Bevölkerungsüberschuß in die durch Mongoleneinfälle verödeten Fluren und die mittelalterlichen Akten gar mancher, jetzt polnischen Stadt sind in deutscher Sprache geführt, in Krakau schufen deutsche Meister gewaltige, jetzt für polnisch angesehene Kunstwerke, in Lemberg tragen die Vorstädte noch heute verbogene und polonisierte, aber einst deutlich deutsche Namen, z. B. Zamarstynow früher Sommersteinhof, Kulparkow, früher Goldberghof u. a.

Diese erste deutsche Welle ist heute versunken, sie gehört zum „unterirdischen" Deutschtum und zeigt sich höchstens in den Namen, die Stadt und Mensch manchmal aus jener Zeit führen. Der einzige noch vorhandene Rest der ersten Kolonistenwelle ist die schlesisch-deutsche Sprachinsel um die Doppelstadt Bielitz-Biala, im äußersten Westen Galiziens.

I.

Das gegenwärtige, neue „Deutschtum der 60 000" ist viel späteren Datums: es zählt erst 100—150 Jahre, ist also um viele Jahrhunderte jünger, als die alten deutschen Siedlungsgebiete in den Ostseeprovinzen oder Siebenbürgen.

Die Idee der Einwanderung selbst stammt von dem österreichischen Kaiser Josef II. (1765—1790) einem Zeitgenossen Friedrichs des Großen. Als nämlich im Jahre 1772 durch die Teilung Polens das damalige Land „Galizien" und Lodomerien an Oesterreich kam, geschah dies in einem landwirtschaftlichen Zustande, der dringend nach Abhilfe schrie. Durch die zerrütteten Verwaltungsverhältnisse der damaligen polnischen Republik stand die polnische und ukrainische, leibeigene Bauernschaft am Rande des Verderbens: sie kannte weder die rationellen Formen des Ackerbaues, noch hatte sie die primitivsten Formen der Kultur. Die Ackergeräte waren noch aus Holz, die kleinen Panjepferde wurden nie beschlagen, das Düngen war im Lande unbekannt, Kartoffel- und Kleebau gehörte zu den größten Seltenheiten; ein Handwerk gab es auf dem flachen Lande gar nicht und ein Bedarf an Schulen war nicht vorhanden. Dazu kam, daß das Land nicht etwa schwach bewohnt, sondern im Gegenteil dicht bevölkert war: es hatte 33 Menschen pro km^2 zu einer Zeit, wo Preußen nur 27 und England erst 48 Einwohner pro km^2 zählte.

Die traurigen Zustände der Bevölkerung legten nun Kaiser Josef dem II. den Gedanken nahe, auf Hebung der Landwirtschaft zu dringen. Da aber landwirtschaftliche Fachschulen dem damaligen Zeitgeist unbekannt waren, auch in dem Meer von Analphabetentum nichts genützt hätten, beschloß er, im Lande Musterwirtschaften einzurichten. Zu Trägern dieser Musterwirtschaften wählte er die Deutschen. Da nun diese Musterwirtschaften auf das ganze Land gleichmäßig einwirken sollten, auch ihre Errichtung in einem geschlossenen Teil des Landes schon wegen der dichten Bevölkerung unmöglich war, wurden die einwandernden Deutschen nicht zu einem einheitlichen Kolonisationssprengel zusammengefaßt, etwa wie an der Wolga oder im Banat, sondern jeweils zwischen die slawischen

Dörfer eingeschachtelt und über das ganze, riesige Land zerstreut.

In zwei Strömen spielte sich der Ansiedlungsvorgang ab: 1 Als das Kolonisationspatent Josefs II. vom 17. September 1781 die deutschen Stämme auf das galizische Karpathenland aufmerksam machte, folgten ihm in erster Linie die Südwestdeutschen: Hessen, Schwaben, Lothringer und vor allem Pfälzer; die Heimat dieser Stämme war längst übervölkert und beengt; dazu haben die französischen Raubkriege und die eigenen religiösen Kämpfe der überschüssigen Bevölkerung ihre engen Dorfgemeinschaften noch viel enger gemacht; so waren bereits seit 100 Jahren südwestdeutsche Stämme im Abwandern begriffen gewesen, zuerst nach Nordamerika, dann — kurz vor der galizischen Einwanderung — nach Rußland (Wolgagebiet) und nach Südungarn (Banat, Batschka). Und jetzt zogen sie nach Galizien! Fünf Jahre dauerte dieser „Schwabenzug" und man berechnet, daß etwa 12.000 Menschen so den Weg vom Rhein bis an den Dniester gefunden haben.

Die Nachkommen dieses ersten Stromes leben noch heute in der galizischen, neuen Heimat; sie nennen sich aber nicht „Pfälzer", was sie im allgemeinen zumeist sind, sondern „Schwaben" — „un wann v'leicht ener vun meine p'älzische Landsleit do am Apparat sitzt un mer zuhere tut, so werd ers schun an meiner Sproch merke, daß mer mitsamme in der Freindschaft waren, un noch sin!"

In dieser Sprache sind noch heute französische Elemente enthalten: meine Mutter weckte uns Kinder mit dem französischen „Allons" — in den meisten pfälzischen Siedlungen wird eine Nachricht oder Auftrag noch heute als „ordre" bezeichnet — und eine bekannte pfälzische Familie, namens „Bisanz" führt ihren auf Besancon zurück.

Die pfälzischen (oder, wie wir sie jetzt nennen wollen, „schwäbischen") Ansiedler erhielten, nach Eintreffen in Galizien. von der Regierung des Land zugewiesen; fast schachbreitförmig zerstreut bildeten sich auf diese Weise neue Dörfer im ganzen Land. Die Siedler bekamen je 20 Joch zum Anbau geeigneten Landes, dazu Holz für Häuser samt Stallungen, ferner ein gewisses Mindestmaß von Arbeitsvieh und eine vollständige Einrichtung an Ackergeräten: nun konnten sie anfangen, nun konnten sie jene Musterwirtschaften bilden, zu denen der slawische Nachbar emporblicken sollte...

2. Parallel mit der ersten schwäbischen Ansiedlung ging aber in Galizien noch eine zweite — die deutschböhmische.

Als nämlich die Regierung mit ihren kolonisatorischen Maßnahmen einsetzte, merkte der Adel des Landes sofort den großen Vorteil für die Hebung der Landwirtschaft und da der Großgrundbesitz in seinen Händen war, griffen auch die Magnaten zu dem von der kaiserlichen Regierung erprobten Mittel: auch sie siedelten daher Deutsche auf ihren Gütern an.

Aber diese Kolonisation unterscheidet sich grundlegend von der ersten: Vor allem waren es nicht so sehr Gründe reiner Landwirtschaft, die den Adel zu seinen privaten Ansiedlungen bewogen, sondern die Absicht, brach liegende Urwaldstrecken urbar zu machen. Hiezu erschienen die aus einem fruchtbaren Weinland stammenden Pfälzer ungeeignet und so verschrieb sich der findige polnische Großgrundbesitz seine Kolonisten aus einem waldreichen Gebiet: dem Böhmerwald und in späterer Folge dem Egerland.

So kam der zweite Kolonistenstrom ins Land.

Die Deutschböhmen hatten es nicht so gut, wie die Schwaben. Diese wurden vom Kaiser selbst angesiedelt, jene bloß von den Gutsbesitzern. Die Schwaben erhielten fertige Wirtschaften zur Bearbeitung — die Deutschböhmen mußten sich Grund und Boden stückweise erobern, ihn erst dem Urwald abringen. Die Schwaben konnten ihr eigenes, mitgebrachtes Vermögen zur Verbesserung der neuen Wirtschaft verwenden, — die Deutschböhmen mußten es ganz in die Gründung hineinstecken.

Diese verschiedenen Verhältnisse prägten sich im Laufe des vergangenen Jahrhunderts auch auf den Charaktereigenschaften der beiden Siedlergruppen aus: der ohnehin fröhlichere und leichtlebigere Schwabe wurde noch geschickter, kulturell entwickelter, aber auch schmiegsamer und anpassungsfähiger; dagegen ist der Deutschböhme noch heute in seinen kulturellen Ansprüchen bescheidener; die Schwaben haben bessere Politiker und bessere Schulen — aber vor lauter Politisieren und Klugheit neigen sie leichter zu Konzessionen an das Slawentum. Die Deutschböhmen haben keine hervorragenden Führer und verhältnismäßig noch unentwickelte Volksschulen — aber ihr Deutschtum halten sie kerniger und härter!

II.

Der Deutsche ist ein Volk ohne Raum und durch ein Spiel deutscher Geschichte waren also, mitten in das Grenzgebiet zweier feindlicher slawischer Völker zwei deutsche Sprachenstämme hineingesiedelt, die nunmehr zu gemeinsamen Schicksal gezwungen waren. Diese gemeinsame Geschichte der Schwaben und Deutschböhmen auf galizischen Boden ist heute noch im Werden: man kann deutlich erkennen, wie sie sich bemühen zu einer einzigen, geschlossenen Minderheit heranzuwachsen, eine festgefügte Sprachinsel zu werden.

Die neuen deutschen Siedler sahen sich plötzlich im „Bärenlande Galizien" vor Verhältnissen stehen, denen sie für den Anfang nicht gewachsen zu sein schienen. Den Kindern der sonnigen Pfalz, in der noch heute die Reben blühn, war das Klima zu rauh, anderen spielten bösartige Nachbarn übel mit, wieder andere wurden vom Heimweh ergriffen oder konnten, der für sie zu großen Wirtschaften nicht Herr werden. Manche litten an Geldmangel, andere erlagen dem Schnapsteufel.

Krankheiten griffen um sich, die ungewohnten Ackerflächen brachten Mißernten und in ihrer Folge die Hungersnot; meine Großmutter, die 1838 geboren war, wußte noch mit Schauern zu erzählen, wie ihre Eltern gegen die Hungerepidemie kämpften.

Die Hasselniß

Aus einem pfälzischen Volksschullesebuch.

's Grummet is deheme
Un plott is die Wiß,
Do werren ball zeidich
Die Hasselniß —
Die Klipper klapper Hasselniß.

D'r Franz und d'r Pedr
Uns Katri uns Liß,
Die brechen mitnaner
Die Hasselniß —
Die Klipper klapper Hasselniß.

Die Finger sein bludich,
Die Hosse verriß,
Doch sieß sin die Keren
Vun de Hasselniß —
Vun de Klipper klapper Hasselniß.

Sinn lang dann die Owed
Wann Weihnacht ball is,
Dann werren geknawert
Die Hasselniß —
Die Klipper klapper Hasselniß.

Karl Kleeberger.

Die letzte Nacht

„Todmüde!" Er reckte die Arme. Es war etwas viel gewesen: Sonntag, die vielen Amtshandlungen, jetzt die große Hochzeit, bei der er als Geistlicher nicht fehlen durfte.

Herrlich, endlich zu Hause zu sein.

Er legte den schweren Rock ab, glättete ihn sorgsam, setzte sich auf den vom Großvater ererbten Armsessel an das weit geöffnete Fenster. Vor ihm lag ein kleiner, amtlicher Zettel: er streifte ihn flüchtig. Aber in die Zeitungen sah er, nahm zuerst eine ältere zur Hand, denn er war in diesen Tagen nicht zum Lesen gekommen.

„Else Bahl vor den Geschworenen. Der Staatsanwalt beantragt Todesstrafe," stand da in fett gedruckten Buchstaben.

Ein Antrag war noch kein Urteil! — Dennoch: Hier stand er vor einem außergewöhnlichen Ereignis. Er hatte mancherlei in seinem Amte erlebt. Dies aber war das Unbegreiflichste. Vor Jahren hatte er die Else Bahl unterrichtet und sie nie vergessen; ein junges, hübsches Mädchen, sittsam, still, bei jeder Regung ihrer Seele errötend. — — —

In dem kleinen Hintergarten dicht unter ihm blühte der Flieder. Maiglöckchen und Narzissen sandten ihre schweren Düfte, der Kirschbaum gleißte in seiner weißen Pracht, von fern nur hallte der Lärm der Großstadt. Seine Gedanken gingen ihre Bahn. Fragen und Rätsel wurden wach, umspannten ihn tiefer, sammelten sich in dem Einen...

Zu all diesen wirtschaftlichen Nöten kamen auch kulturelle: Es fehlten Schulen, die Gemeinden waren noch nicht einheitlich und gerieten in Streit; — viele starben, viele wanderten zurück, viele wurden von der Regierung aus Ordnungsgründen zurückgesendet... Fast schien es, als sollte dieses junge Pflänzlein im rauhen Podolischen Klima zugrunde gehen.

Aber diese Jahre der Not waren notwendig:

Denn sie entfernten aus den Reihen der neuen Siedler die Lebens untüchtigen und machten die Uebriggebliebenen hart, fleißig und fromm:

Wenn noch 1787 ein Pfarrer über seine Gemeinde schreiben konnte, daß die in ihr wohnenden 120 Familien „ärmer seien als Straßenbettler, vielleicht aber auch ruchloser und verwilderter als jene..." — so schrieb bereits 1810 der evangelische Superintendent in einem Bericht: „vergleicht man den Zustand der deutschen Bauern vor 20 Jahren mit dem in unserer Zeit, so wird man eine große Verschiedenheit bemerken, die ganz zum Vorteil der letzteren ausfällt... In der Arbeit sind die Kolonisten unermüdlich, die Weiber mähen und dreschen mit den Männern um die Wette, selbst unverheiratete Mädchen führen den Dreschflegel und die Sense..., dabei wissen sie ihr Spinnrad trefflich zu behandeln und niemals sieht man sie untätig.."

Um das Jahr 1820 war diese erste Einwanderungskrise beendet, die guten Elemente unter den Ansiedlern hatten die Oberhand gewonnen, aber man begann sofort die zweite Einwanderungskrise, diesmal eine kulturelle: Man kämpfte um die Erhaltung von Kirchen und Schule.

In den ersten Jahren der Ansiedlung zahlte den evangelischen Ansiedlern der Staat die Gehälter an Pfarrer und Lehrer; die katholischen Siedler wurden an bestehende polnisch-katholische Gemeinden angeschlossen. Dadurch aber entstand doppelte Gefahr: Als nämlich die staatlichen Zuschüsse für die evangelischen Pfarrer und Lehrer aufhörten und die kulturellen Lasten von den Gemeinden selbst getragen werden mußten, schien es zum zweiten Mal, als wollten sie unter der Wucht dieser Tatsache zusammenbrechen. Den katholischen Siedlungen aber drohte direkte Polonisierung von den polnischen Pfarrern und eingepfarrten Nachbargemeinden. Beide Schwierigkeiten wurden jedoch überwunden und hatten in eisernem Muß ein eigenes deutsches Kirchentum und Schulwesen zur Folge.

Insbesondere das Schulwesen wurde ein Ehrenpunkt der Deutschgalizier. Josef II. hatte zwar befohlen, daß in allen Ortschaften Schulen zu errichten seien, aber diese kaiserliche Entschließung war für die Deutschen eigentlich überflüssig. Sie hatten sich ihre Lehrer oft selbst mitgebracht und schritten sofort nach Ueberwindung ihrer ersten Hungerjahre an den Ausbau des Schulwesens; jede größere Kolonie erhielt ein eigenes Schulhaus, die kleineren eine Winkelschule, oft nur mit winterlichem Betrieb. Freilich standen diese Schulen nicht auf der Höhe des damaligen westlichen Niveaus; oft waren die Lehrer im Nebenberuf noch Bauern oder Handwerker, oft war der Lehrerberuf in einzelnen Bauernfamilien einfach erblich geworden: immerhin aber lernten die Kinder die Grundbegriffe des Lesens, Rechnens und Schreibens und überdies vor allem den Katechismus. In den evangelischen Siedlungen standen die Schulen unter Kontrolle des Pfarrers, waren also besser, als die weniger kontrollierten der damaligen katholischen Kolonien; unter den letzteren entwickelten sich die katholischen-deutschböhmischen Volksschulen gesünder, als die etwas zu weichen katholischen-pfälzischen.

Immerhin rettete die bäuerlich-eigentümliche Art dieses nur in einer Sprachinsel verständlichen Schulwesens mehrere Geschlechterfolgen vor kulturellem Untergang.

2. Um das Jahr 1870 waren die Verhältnisse der deutschgalizischen Kolonisation auf einem toten Punkt angelangt.

Die ursprünglich so kleine sprachliche Minderheit war durch reichen Kindersegen zu beträchtlicher Zahl herangewachsen und zählte zusammen fast 200 000 Seelen; diese auf den alten Bauernwirtschaften unterzubringen war längst unmöglich — schon aus dem Grunde, weil durch kaiserlich josefinisches Patent das Teilen der Wirtschaft verboten war und stets nur ein Sohn die ganze Erbschaft antreten durfte. So versuchten die neuen Siedler nunmehr auf eigene Faust im Lande weiterzukolonisieren: eine Reihe von Töchtersiedlungen entstand, andere Siedler drangen in ukrainische Dörfer ein — aber bald waren in dem dichtbevölkerten Gebiete auch hier die Riegel vorgeschoben und es blieben daher den Ansiedlern nur zwei Auswege übrig: Ablenkung ihrer Kinder in andere Berufe — oder erneuerte Auswanderung. Sie wählten zuerst das erstere: Innerhalb weniger Jahrzehnte eroberten sie die wichtigsten bäuerlichen Handwerke, waren die gesuchtesten Schmiede, Zimmerleute, Gerber und Müller und als von den nachrückenden Slawen auch diese Handwerke langsam aufgefüllt wurden, drängten die Deutschen in die Stadt, wo sich ihnen besonders zwei Berufe boten: das Gastgewerbe und der Berufsunteroffizier. Beide scheinbar so verschiedenen Stellungen hatten das Gemeinsame, daß sie Sprachkenntnisse und besondere Redlichkeit verlangten, Eigenschaften, die den Deutschen in hohem Maße zu eigen waren. Bald waren die großen Kaffee- und Gasthäuser der Städte Krakau, Lemberg, Stanislau und Stryj von deutschem Personal und Besitzer ergriffen, die Bahnhofrestaurants entlang der neugebauten Eisenbahn waren in betriebsamen deutschen Händen, die tüchtigsten Unteroffiziere in den galizischen Garnisonen waren deutsche Kolonistensöhne und wurden nach 12jähriger Dienstzeit als mittlere Beamte im Zoll- oder Eisenbahndienst verwendet.

Aber auch hier war bald der Riegel vorgeschoben: Soviel Menschen in diesen Berufen auch notwendig waren, sie vermochten doch nicht alle Bewerber zu fassen, die die 8 und 10-köpfigen Siedlerfamilien abzugeben hatten; dazu kam, daß die

---

Mit einem Male ein schrilles Läuten. Vor ihm steht ein Mann in Uniform. — „Verzeihung, daß ich zu so später Stunde störe. Der Herr Gefängnisdirektor schickt mich. — Die Else Vahl — Herr Pfarrer haben gelesen, daß sie zum Tode verurteilt ist. Dies ist ihre letzte Nacht —"

Er weiß nicht recht, was er hört, sagt nichts.

„Den Herrn Anstaltsgeistlichen hat sie zurückgewiesen. Sie wünscht Herrn Pfarrer Reimers, der sie unterrichtet hat."

Er fühlt, wie ihm der Schweiß von der Stirn rinnt. Die letzte Nacht mit einer Mörderin! Er ist noch jung, hat nie etwas derartiges mitgemacht. Und gerade jetzt, wo er mit seinen Kräften zu Ende ist! Einen Augenblick kommt ihm der Gedanke, abzusagen. Dann erschrickt er vor solcher Lieblosigkeit. Sie ruft ihn für ihre letzte Nacht. Und er — —

Eine harte Tür schlägt hinter ihnen zu, wird sorgsam geschlossen. Zwischen massigen, ziegelroten, langgestreckten Mauern schreitet er an der Seite des Beamten. Schatten gleiten, schwinden. Kein Laut ist hörbar. Jetzt treten sie in einen panoptischen Bau. Eisenbeschlagene Zellen von oben bis unten, alle übersehbar. Eine im unteren Stock öffnet sein Begleiter, lehnt sie leicht an.

Sie sind allein. Mit einer ruhigen, fast freudigen Bewegung grüßt ihn ihr Haupt mit dem blonden, schlicht gescheitelten Haar.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind."

Er will etwas erwidern. Das Wort bleibt ihm in der Kehle stecken. Draußen hört er den Posten auf- und abgehen. Tapp — — tapp. Ab und zu späht ein wachender Blick durch das kleine Guckloch oben an der Tür.

„Wie ist es möglich?" ringt es sich endlich von seinen Lippen. Nur ein leises, müdes Lächeln antwortet.

Die Zeit schreitet vor; schneckengleich, dann wieder pfeilschnell... bald wird der Morgen dämmern.

Er ist vorbereitet, nimmt ihr die Beichte ab, reicht ihr das Brot des Lebens. Und es ist wie vor zehn Jahren, da er es zum ersten Male tat.

Ob sie Aehnliches empfindet?

„Es war ein schöner Tag."

Etwas Träumerisches ist in ihrer Stimme.

„Aber was Sie an ihm gelobt, haben Sie nicht gehalten."

„Ich habe es nicht gehalten, weil ich nicht in der Liebe blieb."

„So erleichtern Sie Ihr Herz!"

Einen Augenblick ist es, als wolle sie sprechen. Dann erstirbt das Wort auf den stammelnden Lippen.

Er sieht sie an. Tausend Fragen hämmern durch sein Herz.

Fahl dämmert der Morgen. Schritte nahen, hallen dumpf und schwer — kommen näher.

„Es ist so weit." — Sie sagt es in vollkommener Ruhe, erhebt sich. Er vermag es nicht.

„Noch ist es Zeit. Um Gotteswillen sprechen Sie!"

Sie schüttelte das Haupt, langsam und traurig.

Da steht auch er auf. „Ich habe viel von Ihnen gehalten," ringt es sich aus der Tiefe seiner Seele. „Ich kann so nicht von Ihnen gehen. Und Sie nicht so — —"

Er vollendet den Satz nicht. Die Tür öffnet sich. Sie tut einen Schritt vorwärts.

Kinder der neuen städtischen Schichten einerseits nicht mehr aufs Land zurückkehrten, andererseits aber auch über den Beruf ihrer Väter hinauswuchsen und sozial noch höheren Stellungen zustreben: der Augenblick war gekommen, wo das rein bäuerliche Ansiedlerelement Galiziens daran schritt, sich eine eigene Intelligenz zu zimmern.

Das erste, woran die Kolonisten schritten, waren bodenständige Lehrer und Pfarrer. Bisher waren diese Berufe aus aller Herren Länder ergänzt gewesen; die benachbarte Zips, das deutsche Reich und vor allem Schlesien hatten ihre Söhne als Pastoren und Schulmeister nach Galizien geschickt; nun senden die Kolonisten, in erster Linie die Schwaben selbst ihre Kinder auf Lehrerseminare und lassen sie studieren, ja mancher findet bereits den Weg an eine Universität, um Pfarrer zu werden.

Jedoch auch diese Entlastung hemmte das Uebel nicht: immer noch warteten deutsche Kolonistensöhne zu Dutzenden auf Land und Feld — und da die herrschende Sitte es einem Deutschen streng verbot, sich als Knecht zu verdingen — blieb den harrenden Bauernmassen kein anderer Ausweg, als neuerlich den Wanderstab zu ergreifen: von 1870—1900 zogen Tausende aus Galizien fort, zuerst nach Amerika und dann in organisierten Kolonien nach Polen. Namentlich diese letzte Abwanderung hat das Deutschtum in ganzen Bezirken vernichtet, im Westen mehr als im Osten: die Namen Gillershof, Steinau, Moosberg bezeichnen heute die Ruinen solcher gewesenen Kolonien, die oft unter demselben Namen in Amerika oder Posen wiederauflebten.

Im Jahre 1903 wurde dieser Auswanderungsprozeß unterbrochen; unter Führung eines seit Jahren im Lande lebenden, aus Norddeutschland stammenden Pfarrers, Dr. Theodor Zöckler beschloß der Rest der übriggebliebenen Deutschen, nicht abzuwandern, sondern durch Schaffung eigener Organisationen das Verbleiben im Lande zu ermöglichen: freilich waren es von fast 200 000 nur 60 000 geworden!

III.

Als der Weltkrieg ausbrach, hatten die 60 000 eine neue Kulturblüte angefangen: fast 100 eigene, deutsche Schulen waren im Lande, ein eigener Raiffeisenkassenverband ermöglichte billigen Kredit, eine eigene Schulorganisation, der „Bund der Deutschen in Galizien" umschloß Schwaben und Deutschböhmen, Katholiken und Protestanten zu einem großen Ganzen; längst war eine eigene Intelligenz aufgerückt und leitete Schule und Kirche — die Blütejahre einer Sprachinsel waren erreicht.

Der Krieg, der in Galizien nicht 4, sondern 6 Jahre dauerte, zerstörte die meisten deutschen Siedlungen; aber im Land der Gräber und Kreuze bauten sich die Deutschen zum soundsovielten Male auf und stehen weiter am Pflug.

Die Schulbildung haben sie von der untersten Stufe gehoben und besitzen zwei eigene Privatgymnasien in Lemberg und Stanislau; deutschgalizische Hochschüler bevölkern polnische Universitäten und dringen, wenn einem die Ausreise glückt, auch an reichsdeutsche Hochschulen, ja, als nach dem Friedensdiktat von Versailles die ehemals preußische Provinz Posen an Polen kam und polnisch sprechende Lehrer für deutsche Schulen notwendig wurden, da konnte bereits das an Lehrern übervölkerte Galizien seine Schulmeister nach Posen abgeben und so dem Westen rückzahlen, was es einst von ihm geliehen hatte: auf dem großen Hintergrunde des gesamten Deutschtums in ganz Polen fällt den kampferprobten galizischen Siedlern jetzt eine besondere Rolle zu: Lehrer und Vermittler zugleich zu sein, der die neuen Auslandsdeutschen in die ungewohnten Grenzverhältnisse einzuführen vermag!

Die einzige deutsche Volkshochschule Polens steht im deutschen Dorf Dornfeld bei Lemberg; die größten evang. Waisen- und Leibesanstalten Polens stehen in Galizien (Stanislau), 78 Volksbüchereien sind über das ganze Siedlungsgebiet zerstreut, fast 100 Schulen bilden noch heute den Stolz, aber auch die Sorge dieses Volksstammes.

Freilich ist's ein harter Kampf: Es mutet fast wie ein Hohn an, daß jetzt gerade der Stamm auf den Plan treten darf, der selbst noch die Krankheiten der Sprachinsel in sich trägt, von dem noch immer überkinderreiche Familien nach Land und Brot aussehen, dessen Jugend noch immer zwischen Bauerntum und der galizischen Petroleumindustrie schwankt, dessen städt. Brocken noch immer der Polonisierungsgefahr entgegenkämpfen müssen.

Aber der Gott, der die Schwaben und Deutschböhmen bisher geführt hat, der wird sie auch weiter nicht verlassen und die unheimliche Kraft auslanddeutscher Energie wird sich auch hier bewähren.

Politische Nachrichten

Die Beratungen des Haushalts

Warschau. Sonntag nachmittag fand auf dem Schloß Belvedere eine Konferenz des Marschalls Pilsudski mit dem Ministerpräsidenten Bartel und dem Finanzminister Czechowicz statt, in der das Budget des Kriegsministeriums für das Jahr 1929-30 endgültig festgelegt wurde. Am Dienstag findet dann eine Ministerratssitzung statt, in der der gesamte Haushaltsplan für das kommende Jahr besprochen werden wird.

Er hält sie zurück, legt ihr die Hand auf das Haupt, nennt sie bei ihrem Namen. Und wieder ist es wie damals —

„Ich glaube nicht an Ihre Schuld. Reden Sie zu mir!"

Er hält ihre Arme wie in einer Klammer, läßt sie nicht frei. Ein Schimmer, weich und wunderbar ergießt sich über ihr Antlitz.

„Sie glauben an mich — —?" Wie ein Hauch kommt es von ihrem Munde.

„Nein — Sie sind keine Mörderin!"

„Doch — denn ich tötete die Liebe, die in mir war, und —"

„Dann sind wir alle Mörder," unterbrach er sie heftig.

„Wir sind es vielleicht. Und das ist das Wunderbare. Es wird einem erst in der letzten Nacht klar. Und dann ist es zu spät — wie bei mir. Aber Gott wird mir vergeben."

Ein versöhnter Frieden leuchtet aus ihren großen, stillen Augen. „Sie stirbt unschuldig!" schreit es in ihm.

An der Tür stehen die Schergen, sie zu holen. Mit energischer Gebärde weist er sie zurück, sprechen kann er nicht. — Ehern stehen sie, unbeweglich.

Dann geht es vorwärts. Einen langen, leeren Gang entlang. Eine Glocke tönt.

Von finsteren, kahlen Gebäuden, die sich wie Gespenster in den blaßblauen Himmel recken, ringsum eingeschlossen, ein länglicher Hof. Feierliche Gestalten im Halbkreis, schwarze Roben.

In der Mitte oben auf dem Gerüst ein Herr im gutgeschnittenen Frack. Er zieht ihn aus, faltet ihn sorgsam, reicht den hohen Hut und die weißen Handschuhe einem anderen hinüber.

Und nun tritt festen, freien Fußes eine lichtgekleidete Gestalt zu ihm.

Der Staatsanwalt erhebt sich. — In demselben Augenblick ist Pfarrer Reimers an ihrer Seite. Gott sei Lob und Dank, er hat seine Sprache wiedergefunden!

„Halten Sie ein, Herr Oberstaatsanwalt! Der Himmel bewahre Sie und uns! Diese hier ist unschuldig!" —

Starr stehen, sitzen sie. Lähmendes Entsetzen überall.

Sie aber schüttelt das Haupt... langsam und traurig, wie vorhin in der Zelle.

Dann beugt sie mit anmutiger Gebärde das Haupt... nimmt eine weiße Blüte, die aus der Erde sprießt. Hell leuchtet sie in der erhobenen schlanken Hand. Und dann — — —

Ja, wo ist er nur? —

Heiß und schwer strömt der Duft aus dem Garten zu ihm empor. Er faßt sich — immer noch abgespannt und übermüdet — an die brennende Stirn.

Wirklich... eine weiße Blüte liegt auf seinem Schoß. Sie muß vom Kirschbaum drüben hinübergeweht sein.

Eine Weile sitzt er ganz in sich versunken und sinnt dem eben erlebten Traumbild nach... Dann steht er auf, schaltet das Licht ein, greift zu den Zeitungen, nimmt die neueste.

„Else Bahl einstimmig von den Geschworenen freigesprochen," liest er in fettgedruckten Buchstaben.

Nun fällt sein Blick auf den kleinen weißen Zettel: „Montag, den 5. Juni. Vortrag des Herrn Anstaltsgeistlichen: Psychologische Rätsel im Gefängnis." —

Als wäre er immer noch im tiefsten Traum.

Er hat das Licht wieder ausgeschaltet. Der Mond geistert durch das Zimmer, läßt die Dinge in weich fließenden Umrissen erscheinen, nimmt ihnen das Körperhafte.

Nichts ist um ihn und in ihm, als das stille Rauschen der Ewigkeit. Und vom sternenbesäten Himmel, an dem sich ein leichter Wind erhoben, grüßt mit tausend leuchtenden Augen die große vergebende Liebe.

Neue Schwierigkeiten bei den Handelsvertragsverhandlungen

Warschau. Der letzte polnische Vorschlag zu den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland wird in der polnischen Presse einstweilen nur mit Zurückhaltung in allgemein gehaltenen Wendungen besprochen, da die Einzelheiten des Inhalts bisher nicht veröffentlicht wurden. An den maßgebenden Stellen rechnet man mit einem starken Widerstand der polnischen Industriellen und man glaubt, diesem Widerstand nur durch Hinweis auf die im Austausch erreichten Zugeständnisse in der Frage der Ausfuhr von Fleisch und geschlachteten Schweinen nach Deutschland entgegentreten zu können. Tatsächlich verfolgen die Unternehmer die neue Wendung in den Verhandlungen mit Besorgnis. Die jetzt zur Aussprache stehende völlige Aufhebung aller noch geltenden Verbote, die etwa 40 zum Teil wichtige Positionen des polnischen Zolltarifs betrifft, erscheint ihnen selbst bei weitgehender Aufrechterhaltung der bisher durchschnittlich sehr hohen polnischen Zollsätze gefahrdrohend für ganze Betriebe und Gewerbezweige, da man sich von der heutigen Wettbewerbsfähigkeit gerade nach der mehrjährigen wirtschaftlichen Entfremdung durch den Zollkrieg die trübsten Vorstellungen macht. Tatsächlich ist in Verbraucher- und Handelskreisen das Interesse für deutsche Waren angesichts der gestiegenen Aussichten für den Handelsvertrag auch sehr lebhaft.

Trotzdem sind die Besorgnisse, die man sich in Warschauer Regierungskreisen neuerdings in dem Zusammenhang mit der Frage des deutschen Handelsvertrages für die polnische Handelswelt macht, zweifellos übertrieben. Eine gewisse Grenze für die Aufnahme deutscher Waren bildet schon die immer noch stark beschränkte Kaufkraft der polnischen Bevölkerung. Auf ein weiteres ausgleichendes Moment weisen neuerdins sachkundige polnische Bankkreise hin, die vom Abschluß des Handelsvertrages mit Deutschland eine allgemeine Hebung der Kreditfähigkeit Polens im Auslande erwarten. Auf dem internationalen Geldmarkt hat man offenbar das Fehlen des Handelsvertrages mit dem großen und wirtschaftlich wichtigsten Nachbar Polens, Deutschland, als Moment der Unsicherheit für die weitere Wirtschaftsentwicklung des jungen Staates eingeschätzt. Nach dem Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages erwarten die polnischen Bankkreise wohl mit Recht Erleichterungen.

85000 Arbeiter in Lodz im Ausstand

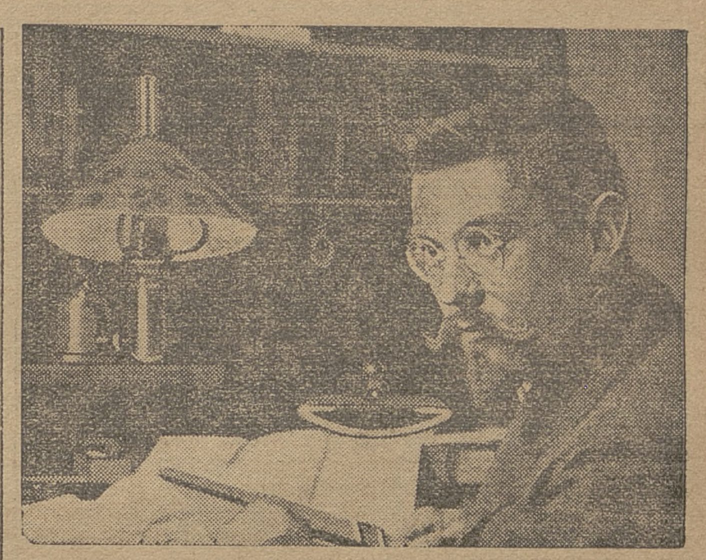
Warschau. Von den 120 000 Arbeitern in Lodz sind nach den neuesten Meldungen bereits 85 000 in den Ausstand getreten. Die christlichen Arbeiterverbände haben sich der Bewegung angeschlossen. Der Streik verläuft im allgemeinen ruhig. Die Kommunisten verstärken ihre Agitation und sind bemüht, sich in den Streikausschüssen festzusetzen, um den Streik über ganz Polen auszudehnen.

Unruhen im polnischen Streikgebiet

Warschau. Kommunistische Agitatoren versuchten Sonntag im Streikgebiet der Textilarbeiter in einigen Ortschaften zugleich die streikenden Arbeiter aufzuwiegeln. Durch energisches und rasches Eingreifen der Polizei, ist es mit Ausnahme von Zgierz zu keinerlei größeren Unruhen gekommen. In Zgierz dagegen versuchten mehrere 100 Arbeiter unter Führung einiger kommunistischer Agitatoren in eine Fabrik einzubrechen und die dort beschäftigten Streikbrecher herauszuholen. Hierbei kam es zwischen Polizei und Arbeitern zu einem Zusammenstoß, wobei einige Polizisten durch Steinwürfe und einige Arbeiter durch Bajonettstiche verletzt wurden. Mehrere Kommunisten wurden verhaftet. Die gestrige Konferenz des Ministerpräsidenten Bartel mit den Vertretern der Textilindustrie, die vertraulich war, hat bis jetzt noch kein Ergebnis gezeitigt. Wie bereits gemeldet wurde, soll morgen die entscheidende Sitzung im Arbeitsministerium stattfinden.

Die lettländischen Parlamentswahlen

Riga. Die Beteiligung bei den Wahlen am heutigen Sonntag zum lettländischen Parlament war außerordentlich stark. 92 Prozent der Rigaschen Bevölkerung nahm daran teil. Die deutsche Bevölkerung Lettlands ist 100prozentig ihrer Wahlpflicht nachgekommen. Der Transport der deutschen Wähler verlief störungslos.



Amerika prämiiert deutsche Luftschiffpläne
Das Marineamt der Vereinigten Staaten hat einen Wettbewerb für Pläne zu Marineluftschiffen ausgeschrieben und den Entwurf des Luftschiff- und Motorenkonstrukteurs Max Kästner aus Apolda (im Bilde) in die engere Wahl genommen. Es ist wahrscheinlich, daß Amerika diesen Plan zu einem Preise von 100 000 Dollar ankaufen wird.

Ein polnisches Schnitterehepaar erbt 21 Millionen Mark

Schwerin. Wie aus Teterow in Mecklenburg gemeldet wird, hat auf dem Gute Rothspalk ein polnisches Schnitterehepaar von einem kürzlich in Amerika verstorbenen Verwandten 21 Millionen Mark geerbt. Trotzdem das polnische Konsulat in Berlin versucht hatte, die so plötzlich reich gewordenen Schnitter zur Rückkehr nach Polen zu veranlassen, haben diese sich geweigert und geantwortet, daß sie in Mecklenburg bleiben wollen.

Die Heimkehr des „Krassin"

Leningrad. Der Eisbrecher „Krassin" ist Freitag um 18,30 Uhr in Leningrad eingetroffen und wurde von einer Menschenmasse von etwa einer viertel Million jubelnd begrüßt.

Von sechs Kreuzern, zwei Seeflugzeugen und den offiziellen Begrüßungsschiffen begleitet, die „Krassin" entgegengefahren waren, wurde der Eisbrecher auf der Fahrt bis zur Werft von Hunderten großer und kleiner flaggengeschmückter Schiffe voller Menschen begrüßt. Die Artillerie von Kronstadt donnerte einen 15 Minuten langen Gruß.

In Kronstadt verließen die Korrespondenten das Begleitschiff und begaben sich an Bord des „Krassin". In Gesprächen mit dem Leiter der Expedition, Samoylowitsch, und den Leuten über das Schicksal Malmgrens konnte keine neue Aufklärung gewonnen werden. Der Schiffsarzt Srednefsky glaubt nicht, daß Zappi, wie wiederholt behauptet wurde, sich von der Leiche Malmgrens genährt habe. Dagegen habe der körperliche Zustand Zappis gesprochen, der viel besser ernährt war als Mariano, dessen Zustand, als er an Bord kam, furchtbar gewesen sei.

Samoylowitsch erklärte, daß das Wetter und der schlechte Zustand des „Krassin" das Weitersuchen nach der Alessandrini-Gruppe und Amundsen unmöglich gemacht hätten. Sicher seien alle tot.

Zwei neue amerikanische Riesen-Luftschiffe in Bau gegeben

London. Das amerikanische Marineministerium hat der Goodyear Corporation nunmehr einen Auftrag für den Bau von zwei großen lenkbaren Luftschiffen erteilt. Beide Schiffe sollen größer werden als der „Graf Zeppelin". Das eine wird 2 450 000 Dollar, das andere 5 375 000 Dollar kosten.

Aus Stadt und Land

Erntedank.

Herr, wir wollen Dank dir sagen,
Daß die Felder Frucht getragen,
Daß du voller Huld und Gnaden
Uns bewahrt vor großem Schaden,
Daß uns deine Wunderkraft —
Immer wieder Brot verschafft.

Ohne deine Segenspende
Wär' die Arbeit unsrer Hände
Ein vergebliches Bestreben.
Dir sei Dank für Gut und Leben..

Dir sei Dank, o Herr der Erde,
Daß du wieder sprachst dein „Werde",
Daß wir, so voll Schuld und Sünden,
Immer wieder Gnade finden.
Sei auch ferner mit uns Armen!
Herr, wir preisen dein Erbarmen!

Mairose Stolp.

Pfälzer in Amerika.

Dem Andenken Konrad Weisers.

D. A. J. Unser Neuyorker Mitarbeiter schreibt uns:

In der Nähe von Womelsdorf bei Reading (Pennsylvanien) wurde am 1. September ein „Memorial Park" festlich eröffnet, der den Namen des bekannten Pfälzer Pioniers Konrad Weiser trägt. Am Vormittag fand eine Feier der Schulkinder von Berks County statt, an der Pastor W. M. Weiser, Frederik A. Mühlenberg-Reading und Distriktsanwalt Oliver J. Wolff-Reading u. a. teilnahmen; das restaurierte Weiser-Haus wurde seiner Bestimmung als Weiser-Museum übergeben. Eine Gedenkfeier an der Begräbnisstätte Weisers folgte am Nachmittag, an die sich die Weihe des Memorial Parks vor dem Weiserschen Hause anschloß. Unter den Rednern, welche die Verdienste des in der amerikanischen Kolonialgeschichte hochverdienten Pfälzer Pioniers würdigten, befanden sich der deutsche Generalkonsul von Lewinsky-Neuyork, Gouverneur Fisher, Staatssenator Schantz-Allentown, Kongreßmitglied Robert Grey Bushong-Wernersville u. a.

Wolmersdorf wurde im Jahre 1728 von den Pfälzern unter der Führung der Familie Weiser gegründet; Konrad Weiser der Jüngere wurde bald als Haupt der neuen deutschen Ansiedlungen in Berks County anerkannt. Seine öffentlichen Verdienste als Soldat und Vermittler in den Streitigkeiten mit den Indianern, deren Sprache und Dialekte er beherrschte, machten seinen Namen im ganzen Lande bekannt. George Washington besuchte im Jahre 1794 die Grabstätte Weisers und sprach damals die denkwürdigen Worte: „Die Nachwelt wird seine Verdienste nicht vergessen." Weiser war es, der im Jahre 1745 die „Sechs Nationen" überredete, sich nicht den anderen Indianerstämmen anzuschließen, die gemeinsame Sache mit den Franzosen gemacht hatten und die blühenden Ansiedlungen im Mohawktal überfallen wollten. Wo immer Streitigkeiten mit den Indianern vorkamen oder wo es galt, die Streitigkeiten und Fehden zwischen den einzelnen Stämmen zu schlichten, überall tritt uns der Name Weiser entgegen; die Gouverneure der Staaten Neuyork, Pennsylvanien und Virginia zogen ihn stets zu Rat und sogar mit den Indianern im Ohiotal trat er in Berührung.

Lemberg. (Trauung.) In der evang. Pfarrkirche fand am Dienstag, den 2. Oktober 1928 die Trauung von Herrn Rudolf Schreyer und Fräulein Emilie Bisanz statt. Herr Pfarrer Mitschke vollzog die Trauung und richtete herzliche Worte an das junge Paar.

— (Liebhaberbühne.) Das Lustspiel „Die Wunderquelle" von Philippi wird am Sonntag, den 14. d. Mts. zum zweiten Male aufgeführt. Auch für diese Vorstellung gelten für Mitglieder des Vereines die Ermäßigungen beim Vorweisen der Mitgliedskarte. Wer nicht Zeit und Gelegenheit hatte, sich das Lustspiel bei der ersten Aufführung anzusehen, versäume nicht den Besuch der Wiederholung.

— Volkstümliche Vorträge. Der D. G. V. „Frohsinn", will in diesem Jahre wieder nach Möglichkeit jeden Monat einen volkstümlichen Vortrag veranstalten. Für den 21. Oktober hat bereits Herr Professor Dr. Ludwig Schneider einen Vortrag über „Das deutsche Volksmärchen" zugesagt. Alle Mitglieder und Freunde unseres Vereins und seiner Bestrebungen werden herzlichst eingeladen. Die Eintrittspreise für Erwachsene betragen — wie im Vorjahre — 50 Groschen, für Kinder 30 Groschen. Der Beginn des Vortrages ist auf 5 Uhr festgesetzt. Karten an der Abendkasse.

— (Gottesdienste für Deutschkatholiken.) Im Monat November findet am Mittwoch, den 14. d. Mts., morgens 8 Uhr, heilige Messe, und am Mittwoch, den 28. d. Mts., Abendandacht in deutscher Sprache statt. Der Eingang zur Jesuitenkapelle, in der die Andachten stattfinden, ist durch das Gerichtsgebäude. Alle Deutschkatholiken sind herzlichst eingeladen.

— (Lesehalle.) Die deutsche Lesehalle ist nun wieder jeden Mittwoch und Sonnabend nachmittags von 4—7 Uhr geöffnet. Neueinschreibungen werden in diesen Stunden entgegengenommen.

Berdikau. (Kirchweihfest.) Unsere „Kerb" wurde in diesem Jahre vom 18. November auf den 21. Oktober verschoben. Alle tanzlustigen Volksgenossen werden bei dieser Gelegenheit aufs herzlichste eingeladen.

— (Erntebericht.) Die diesjährige Ernte war in unserem Orte mittelmäßig; manche Getreidesorten ergaben bloß die Hälfte des Ertrages der vorjährigen Ernte. Das Heu und Futter ist wegen allzugroßer Trockenheit auch sehr knapp bemessen.

Bolechow. (Ausflug.) Nebst dem Liede und dem Schauspiel pflegt unsere Jugend das Wandern als wichtigstes Mittel zur Heimaterkenntnis. Jahr für Jahr wanderten wir zu den Sehenswürdigkeiten unserer Umgebung; in diesem Jahre beschlossen wir weiter zu fliegen und zwar nach dem 24 Kilometer entfernten waldumrandeten Diamantheim. Am 11. August, um 7 Uhr abends, marschierte eine halbe Hundertschaft mit Musik und Gesang ab. Bald lag die staubige Stadt hinter uns und Felder, Wiesen und Haine nahmen uns auf. Es war bereits dunkel, als wir an der Swica ankamen. Mit Hilfe eines ortskundigen Führers fanden wir bald eine seichte Furt, Taschenlampen warfen ihre Lichtzungen über das Wasser und mit Lachen und Kreischen gings durchs reißende Wasser. Nun gings durchs menschenleere Wälder und Wiesen. Unermüdlich spielte unsere brave Wanderkapelle und ein Marschlied nach dem andern hallte durch den Wald. Nach scharfem Marsch kamen wir um die Geisterstunde in Diamantheim an. Erst ein Ständchen am Schulhause, dann eines bei der Familie Kurz. Bald war diese aus dem Schlaf gerüttelt, fröhliches Begrüßen, ein Imbiß auf dem Hofe und bald nahm uns das duftende Heu auf. Trotz der [illegible]

trächtlichen Marschleistung dachte niemand ans Schlafen. Scherzworte flogen herüber und hinüber, ein „Heuhopser“ versuchte sogar seine Künste, bis endlich eine „Strafpredigt“ des Führers die Ruhe herstellte. Leider weckte uns ein Bundesbruder schon um 3 Uhr durch sein aus voller Kehle gesungenes Lied: „Die Sonn' erwacht“. Jetzt Versammlung im Hofe, Marsch durch die taunassen Wiesen, erfrischendes Bad im Waldbach. Zurückgekehrt, gibts Morgenkonzert auf dem Hofe, Abfütterung durch unsere Quartiermutter (Frau Kurz), Spaziergang und Ständchen an der Villa „Gladiola“, Morgenandacht, dann wohnten wir dem Gottesdieast bei, welchen wir durch zwei Chöre verschönen durften. Für die lieben Begrüßungsworte des Herrn Lehrer Stallmann sei auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt. Trotzdem unsere Ruckfäcke ihre inhaltsschweren Bäuche blähten, ließen es sich Frau Kurz, Heinrich und Konrad Rech nicht nehmen, uns aufs beste zu bewirten. Ihnen und auch denen, die gerne Wandervögel in Kost genommen hätten, aber keine bekamen, herzlichsten Dank und ein „Vergelts Gott“. Am Nachmittage: Zusammentreffen mit den Diamantheimer an der „Gladiola“, wo wir von Frl. Czerwenzel auf das liebevollste begrüßt wurden; dann gemeinsame Lieder und Spiele, Marschbefehl, Abschiednehmen und im strammen Marsch, von der Diamantheimer Jugend begleitet, zum Dorf hinaus. Auf dem Rückwege erfrischendes Bad in den Fluten der Swica. Müde, aber wohlgemut kamen wir in der Nacht in Bolechow an, mit dem frohen Bewußtsein im Herzen, in Diamantheim neue Freundschaftsbande geknüpft zu haben. Sigurt.

Grabowiec. (Todesfall.) Nach kurzem Leiden entwurzelte der grausame Tod ein junges, zartes Menschenleben. Im blühenden Alter von 16 Jahren mußte am 28. September d. J. Elisabeth Schmidt von der herbstlichen Welt Abschied nehmen. Die Teilnahme am schweren Geschick der Hinterblicbenen zeigte sich in der starken Beteiligung am Leichenbegängnis, das am 30. September stattfand. Schülerinnen der Handelsschule in Stryj, deren Besucherin die Verstorbene gewesen war, gaben ihr das letzte Geleit. Herr Pfarrer Ladenberger spendete den Leidtragenden Trost in Ansprachen vor dem Haus und am Friedhof.

Münchenthal. (Besuch und Familienunterhaltung.) Am Sonntag, den 23. September, rückten unangemeldet plötzlich Musikanten ins Dorf ein. „Die Berdikower sind do“, klogs von Haus zu Haus, und in kurzer Zeit versammelte sich alt und jung am Deutschen Hause, um den fröhlichen Weisen der Gäste zu lauschen. Bald kam auch ein Tänzchen an die Reihe, das erst bei Einbruch der Dunkelheit ein Ende fand, da die Berdikauer heim mußten. „Kummen bal wieder mol“ klangs den Scheidenden nach. — Es ist sehr zu begrüßen, daß im Bezirk Jaworow die deutschen Gemeinden einander besuchen, um sich immer besser kennen zu lernen. Den Berdikauer Musikern und ihrem wackeren Leiter, Herrn Lehrer Bachmann, ein kräftiges Heil!

Przeczow. Die deutsch-evangelische Gemeinde Przeczow, jenseits der Weichsel im ehemals russischen Teilgebiet gelegen, besteht aus 32 deutsch-evangelischen Familien, besitzt eine eigene deutsch-evangelische Volksschule, einen Beetsaal und eigenen Friedhof. Nach dem Kriege faßte Przeczow, zusammen mit den benachbarten Schwestergemeinden Mikolajow und Luszyca den einstimmigen Beschluß, sich der Pfarre Hohenbach anzuschließen. So werden seither diese drei Gemeinden, von denen auch Mikolajow eine eigene Schulgemeinde bildet, während Luszyca mit Przeczow zu einer Filialgemeinde verbunden ist, von Hohenbach

Lemberger Börse

1. Dollarnotierungen:

Datum		amtlich		privat
26. 9. 1928	amtlich	8.84;	privat	8.8750
27. 9.	„	8.84;	„	8.8775
28. 9.	„	8.84;	„	8.8775
29. 9.	„	8.84;	„	8.8775
1. 10.	„	8.84;	„	8.8725—8.8750
2. 10.	„	8.84;	„	8.875)

2. Getreide pro 100 kg:

Datum	Ware	Preis
29. 9. 1928	Weizen	46.00
	Roggen	35.00
	Hafer	31.50
	Gerste	28 50
	Roggenmehl 65%	53.00—54.00
	Weizenmehl 40%	80.00—81.00
	„ 50%	73.00—74.00
	Roggenkleie	23.00—23.50
	Weizenkleie	23.50
	Buchweizen	32.25—33.25
	Lupine blau	21.50—22.50
	Blauer Mohn	128.00—138.00
	Futterklee	22.00—26.00
	Heu	18.00—20.00
	Stroh lang	7.00— 9.00

3. Vieh und Schweine pro 1 kg Lebendgewicht:

Datum	Ware	Preis
29. 9. 1928	Stiere	1.50—1.60
	Kühe	1.60—1.65
	Rinder	1.30—1.60
	Kälber	1.70—2.10

4. Milchprodukte pro 1 l, kg oder Stück:

Datum	Ware	Preis
29. 9. 1928	Milch	0.35—0.40
	Sahne sauer	1.60—2.00
	Butter Zentrifugen	6.80
	Eier	0.16

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12.)

aus pastoriert. — Sonntag, den 30. September, feierte die Filiale Przeczow das Erntedankfest, wobei Herr Pfarrer Volek aus Krakau den Festgottesdienst hielt. Die Kollekte, zu welcher Herr Pfarrer für die von so schwerem Wetterschaden betroffenen Gemeinden der Pfarre Bandrow aufforderte und welche freudigen Herzens von den so zahlreichen Kirchenbesuchern geleistet wurde, ergab den schönen Betrag von „hundert Zloty“, welches Geld sogleich seiner Bestimmung zugeführt wurde. — Hart ist der Kampf, den diese drei, so weit ab vom deutsch-evangelischen Leben gelegenen Gemeinden um Sprache und Glauben zu führen haben, aber zäh halten sie fest am teuren Vaterglauben, an lieblicher Muttersprache.

Pöchersdorf. (Hochzeit.) Der 26. August d. J. war für die deutsch-katholische Gemeinde Pöchersdorf ein Festtag. Wurde doch Frl. Veronika Buchinger, ein Kind dieser Gemeinde, dem Ortslehrer Herrn Hans Bill angetraut. Die Trauung fand am Vormittage in der Ortskapelle statt. Am Nachmittage fanden sich die Hochzeitsgäste, ein großer Teil war aus Machliniec, der Heimat des Bräutigams, angekommen, im festlich geschmückten Schulsaal ein. Hier herrschte Frohsinn, richtige Hochzeitsstimmung. Die schönen alten Volkslieder in Egerländer Mundart erklangen und eine Egerländer Musikkapelle aus Wola tat das ihrige. Nach dem Festmahle kam der Tanz zu seinem Recht. Am Abend traf dann noch Lehrer Enders aus Bolechow ein, der dem Brautpaare die Glückwünsche des Zweiglehrervereins Stryj, dessen Mitglied Herr Lehrer Bill ist, überbrachte und in einerteils ernsten teils launigen Rede das Brautpaar feierte und den Pöchersdorfern Worte der Anerkennung aber auch Worte der Mahnung und Aufmunterung widmete. Berichterstatter hatte dann Gelegenheit aus dem reichen Schatze alten Volksgutes Hochzeitsbräuche, Volkstänze und Volkslieder kennen zu lernen. Bubikopf und moderne Tänze lehnen die Pöchersdorfer entschieden ab. Beim Abendessen regte Herr Ortsrichter Kroll eine Sammlung für die vom Hagel geschädigten Felizienthaler Volksgenossen an, die 20 Zloty ergab. Die Hähne hatten längst gekräht und die neugierigen Sonnenstrahlen wollten schon durchs Fenster gucken, als die Gäste sich auf den Heimweg machten. Möge es dem jungvermählten Paar vergönnt sein, lange Jahre für die Gemeinde zu wirken. Beiden, dem Lehrerpaar wie auch der Gemeinde ein „Wachse, blühe und gedeihe!“



Ein sparsames Kind

„Mutti kann ich wohl noch ein zweites Ei bekommen, damit ich das Salz hier nicht umkommen zu lassen brauche?“
(„Humorist“.)

„FOSFOR"

Fabrik künstlicher Dünger

LWOW, ul. Batorego 32
I. p. Telefon 50-69

SUPERPHOSPHATE: Mineral-Knochen und Ammoniak-Superphosphate.
REFORMPHOSPHATE: Min.-Knochen u. Ammoniak-Reformphosphate v. 16-20% Phosphorsäuren
THOMASMEHLE: „COLUMETA", „GWIAZDA" (Sternmarke), deutsche, belgische, tschechische und oberschlesische Marken.
KALISALZE: aus Kałusz und Staßfurt v. 18-42%. - **KAINIT:** aus Stebnik.
SALPETER: Chile-, Natron-Kalksalpeter - **KALKSTICKSTOFF, AMMONIUMSULPHAT, MISCHDÜNGER, Düngerkalke und Baukalke bester Qualität.**
Lieferungen en gros und en detail zu Originalfabrikspreisen und günstigsten Bedingungen.

Einladung

zu der am Sonntag, den 21. Oktober 1928 um 1 Uhr nachm. in der evanglischen Schule zu Josefsber gstattfindenden

ordentlichen Voll-Versammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines für die Deutschen in Josefsberg und Umgebung zarej. spółdz. z nieogr. odpow. w Josefsbergu.

Tagesordnung:

1. Eröffnung; 2. Verlesung des Protokolles des letzten Vollversammlung; 3. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes des Verbandes; 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1927 und Entlastung der Funktionäre; 5. Verwendung des Reingewinnes; 6. Festsetzung der Höchstgrenze der einzugehenden Verpflichtungen; 7. Anträge und Wünsche.

Der Geschäftsbericht liegt im Kassenlokale den Mitgliedern zur Dinsichtnahme aus.

Josefsberg, den 1. Oktober 1928.

Jakob Heuchert m. p., Obmann.

Einladung

zu der am Freitag, den 9. November 1928 um 4 Uhr nachm. im Bethlehemsaale zu Stanisławów, Sapieżynska 87 stattfindenden

außerordentl. Vollversammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines für die Deutschen in Stanisławów und Bezirk zarej. spółdz. z nieogrr. odpow. w Stanisławowie.

Tagesordnung:

1. Protokollverlesung; 2. Änderung der §§ 2 (Zweck und Gegenstand des Unternehmens) der Satzung und 41 im Sinne der Bankverordnung vom 17. März 1928 Dz. Ust. 1928 Nr. 34; 3. Festsetzung der Höchstgrenze der Verpflichtnngen, welche die Genossenschaft eingehen darf; 4. Festsetzung der Höhe der an Einzelmitglieder zu gewährenden Darlehen a) vom Vorstand allein, b) mit Bewilligung des Aufsichtsrates; 5. Staffellung der Geschäftsanteile für Darlehensnehmer; 6. Anträge und Wünsche.

Stanisławów, den 1. Oktober 1928.

Alfred Hargesheimer m. p., Obmann.

Deutsche Liebhaberbühne Lemberg

Sonntag, den 14. Oktober 1928
im Bühnensaal der evg. Schule nachm. 5 Uhr
Wiederholung!

Die Wunderquelle

Lustspiel in 3 Akten von Felix Philippi

Eintrittskarten: Zł 2.50, 1.50, 1.—, —.80, —.50.

Vorverkauf in der „Dom" Verlags-Gesellschaft Lemberg, ul. Zielona 11

Das neu-eröffnete

Bettzeug-Warenlager

R. Drzala

Lwów, Chorążczyzna 5
(neben Kino-Apollo)

empfiehlt Steppdecken schon von Zł 18.— ab, 3-teilige Seegras-Matratzen ab Zł 33.— Roßhaar-Matratzen ab Zł 72.—, Instandsetzen alter Steppdecken Zł 6.—, alter Matratzen Zł 8.—

Benötige

ein besseres, wenigstens 20 Jahre altes Mädchen mit Nähkenntnissen als

Stütze

Anmeldungen Lwów, **Czarneckiego 4 I.**



Haben Sie Ihr neues Kleid oder den neuen Mantel schon gewählt?

Beyers Modeführer Winter 1928/29

Band I: Damen-Kleidung (M. 1.90)

Band II: Kinder-Kleidung (M. 1.20)

helfen Ihnen dabei. Bedenken Sie, daß große Schnittbogen mit je 20 der schönsten Modelle beiliegen, Sie also alles selbst schneidern können. Was Sie da sparen…



Wo nicht zu haben, direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig-T

Strumpfzentrale Pfau

LEMBERG, Ringplatz 19

größte Auswahl, billigstens, weil im Tor.

Die Einwanderung u. Ansiedlung der Deutschen in den Karpathenländern unter Joseph II.

Ein schöner und sehr wertvoller Wandschmuck für jedes deutsche Haus. Das Bild stammt von Maler **Stefan Jäger**, ist auf Glanzkarton (115×53 cm) in künstlerischem Mehrfarbendruck ausgeführt und in folgende 3 Abschnitte eingeteilt: 1. die Wanderung, 2. Rast, 3. Ansiedlung. Verkleinerte Wiedergabe im „Bundesjahrweiser 1913". — Der Preis dieses überaus stimmungsvollen Bildes beträgt Zł 17.50 und Porto Zł 1.20

„Dom" Verlags-Gesellschaft
Lemberg, ul. Zielona Nr. 11

Moderne, reinwollene Bekleidungsstoffe

empfiehlt sehr preiswürdig in allen Preislagen

Karl Koffermann

Tuchlager und Versand

Bielsko (Bielitz), ul. Pułaskiego Nr. 11

Bitte durch Karte meine Musterkollektion 1928 zu verlangen!

Versand durch Nachnahme ohne besondere Portoberechnung, auf Wunsch auch Ratenzahlung.

Nur Bielitzer Qualitätsware!

Inserate in dieser Zeitung haben stets den besten Erfolg!

Echte

Heimatwerke

sind die auslandsdeutschen Romane von

Heinrich Kipper

Der Jugendschwur auf Zamka geb. **2.70** Zł und
Die Enterbten kart. **7.50** Zł, geb. **11.**— Zł

Zu beziehen durch die **„Dom"-Verlags-Gesellschaft** Lemberg, Zielona 11

»OLKA«

Einziges Spezialmagazin in Trikotage verkauft von unübertrefflicher Tragdauer:



Sweater, Trikots, Strümpfe, Handschuhe und Socken

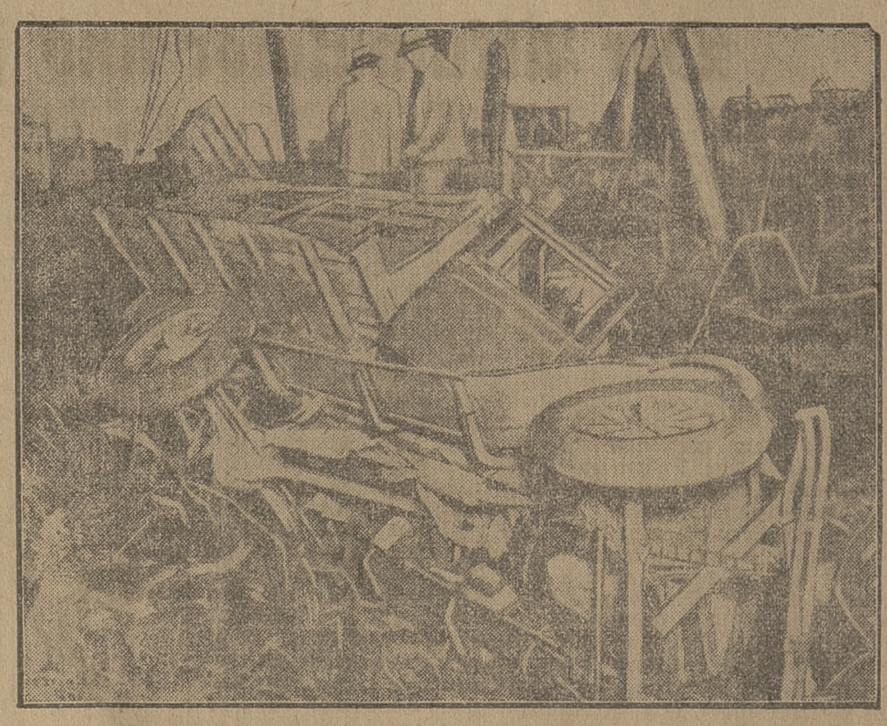
zu Engrospreisen. **Lwów, Ringplatz 35**

Bilder der Woche



Der neue Oberbürgermeister von London

der sein Amt am 9. November antreten wird, ist Sir Kynaston Studd, der kürzlich von den Ratsherren der City von London gewählt wurde. Wir zeigen den neuen Lordmayor (barhaupt) mit dem gegenwärtigen Lordmayor Sir Charles Batho und den Trägern des Lordmayor-Schwertes und des Amtsstabes nach der Wahl vor dem Rathaus



Auf den Spuren des Tornado in Nordamerika

Ein Bild von den Verwüstungen, die der Tornado in Nebraska — unmittelbar vor der Sturmkatastrophe auf den Westindischen Inseln — angerichtet hat: ein Lastwagen, der vom Sturm wie ein Blatt Papier fortgeblasen wurde und, sich immer wieder überschlagend, zwölf Personen tötete und zahlreiche weitere verletzte



Eine modernisierte Pferdebahn

hat sich die Stadt Alkmaar in Holland dadurch geschaffen, daß sie die früheren Pferdebahnwagen durch Autos ziehen läßt. Das Zugauto dient gleichzeitig zum Transport von Gepäck. Diese praktische Einrichtung könnte vielen kleineren Städten zur Nachahmung empfohlen werden



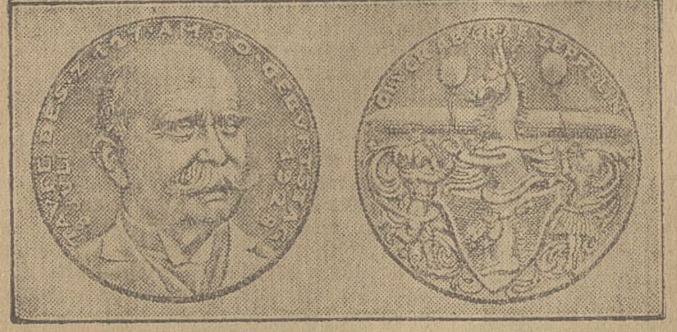
Rekord ist Trumpf!

Ein Schauspieler, der sich hinter dem Pseudonym „Parlatus“ verbirgt, begann am 2. Oktober in Berlin eine Dauerrede, die 132 Stunden anhalten und somit einen Weltrekord im Dauerreden aufstellen soll. „Parlatus“ wird in deutscher, französischer, englischer, slowakischer und ungarischer Sprache über Wissenschaft, Kunst, Theater, Film, Sport, Geographie und Völkerkunde reden.



Wie der Vater, so der Sohn

Ingenieur Eckener, der Sohn Dr. Hugo Eckeners, nimmt unter dem Kommando seines Vaters als 2. Steuermann des „Graf Zeppelin“ an den Fahrten des Luftkreuzers teil



Eine Graf-Zeppelin-Gedenkmünze

Einer Anregung von Dr. Eckener folgend, hat der Münchener Bildhauer Karl Götz eine Münze modelliert zum Andenken an die Taufe des „Z. 127“ („Graf Zeppelin“). Die Münze zeigt auf der Vorderseite die Umschrift: „Taufe des „Z. 127“ am 90. Geburtstag 8. Juli 1928.“ Die Rückseite zeigt das Stammwappen der Familie von Zeppelin und die Aufschrift: „Glückab Graf Zeppelin“.



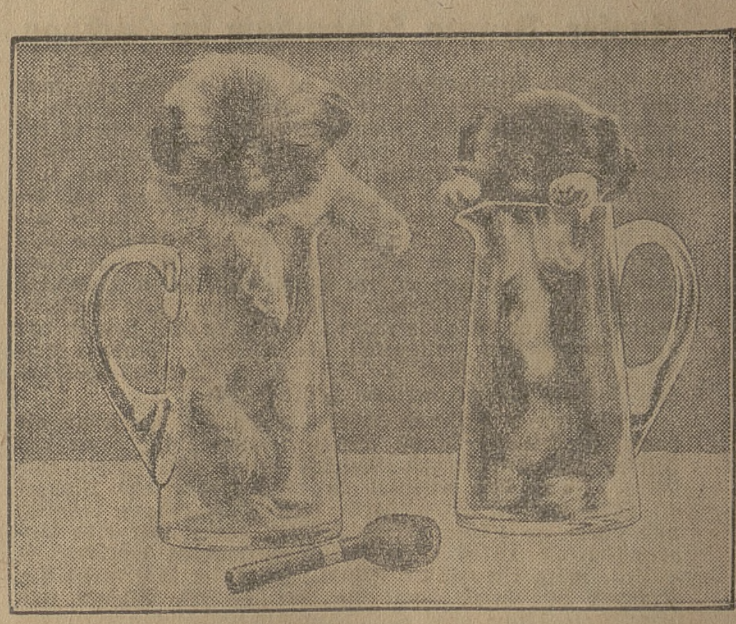
Professor Albert Einstein

hat sich von seiner monatelangen schweren Erkrankung in völliger Zurückgezogenheit in einem kleinen Badeort an der Lübecker Bucht soweit erholt, daß er seine Arbeit bald wieder aufnehmen kann.



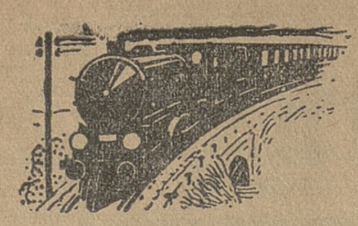
Ein Selbstbildnis Anselm Feuerbachs

aus den Jahren 1851/1852, das kürzlich von der Städtischen Galerie in Nürnberg erworben wurde.



Der Hund im Glas

Auf der Hundeausstellung, die dieser Tage in London stattfand, wurden Preise an die merkwürdigsten Vertreter dieser Vierfüßler verliehen: an die größten, die kleinsten, die häßlichsten, die dicksten, die dünnsten, die krummbeinigsten, die ältesten und die jüngsten Hunde. Wir zeigen zwei preisgekrönte ausgewachsene Pekinghündchen, die in einer Wasserkaraffe Platz finden



Quer durch die Technik



Der Akkumulator und seine Pflege.

In den weitaus meisten Fällen dient als Stromquelle für den Rundfunk-Empfänger heute noch der Akkumulator; die sogenannten Sparröhren lassen sich auch mit Trockenelementen speisen. Der Vorteil des Akkumulators gegenüber den Trocken-Batterien liegt in ihrer größeren Lebensdauer und in ihrer fast unbegrenzten Wiederauflademöglichkeit. Ist die Spannung einer Trockenbatterie unter den brauchbaren Wert gefallen, so ist sie wertlos und muß fortgeworfen werden. Der Akkumulator dagegen kann wieder geladen werden, um alsdann von neuem dieselben Dienste zu leisten, wie eine neue Trocken-Batterie. Für die dem Sammler entnommenen Spannungen ist es charakteristisch, daß dieselbe fast während der ganzen Periode der Stromentnahme konstant bleibt. Beginnt die Spannung jedoch stärker zu fallen, so sinkt sie schnell so tief, daß der Sammler auch nicht behelfsmäßig mehr verwendet werden kann. Die Konstanz der Spannung von Sammlern ist für den Rundfunkbetrieb besonders wichtig, denn unsere neuzeitlichen Röhren sind gegen Spannungsschwankungen sehr empfindlich. Wissen wir doch, daß ein geringes Nachlassen der Spannung den Empfang unbrauchbar machen kann. Als Nachteil der Sammler gegenüber den Trocken-Elementen wäre ihr höherer Anschaffungspreis und ihr höheres Gewicht zu nennen. Ferner erfordert ihre Behandlung größere Sorgfalt, weil sie mit Schwefelsäure gefüllt sind, die nach Austritt aus dem Gefäß leicht Zerstörungen anrichten kann. Trotz dieser Nachteile behauptet, wie schon angedeutet, der Sammler noch immer das Feld gegenüber den Trockenelementen. Er erweist sich für umso brauchbarer, je sorgfältiger er geladen wird, je gewissenhafter sein Besitzer mit ihm umgeht.

Die Wirkungsweise der Sammler beruht auf der Polarisation, auf einer chemischen Umwandlung der Elektroden des Elements. Die bekanntesten Elektroden in Sammlern sind Bleioxyde und metallisches Blei in verdünnter Schwefelsäure, weniger verbreitet ist der sogenannte Edison-Sammler, in welchem Eisen- und Nickel-Oxyde in Kali-Lauge angeordnet sind. Auf die während der Ladung und Entladung in den Sammlern vor sich gehenden chemischen Umwandlungen soll hier nicht eingegangen werden, sondern durch praktische Winke soll gezeigt werden, wie man die Lebensdauer der Sammler bei sorgfältiger Pflege verlängern kann. Bei der geringen Verbreitung des Edison-Sammlers soll auch nur auf den Blei-Akkumulator eingegangen werden.

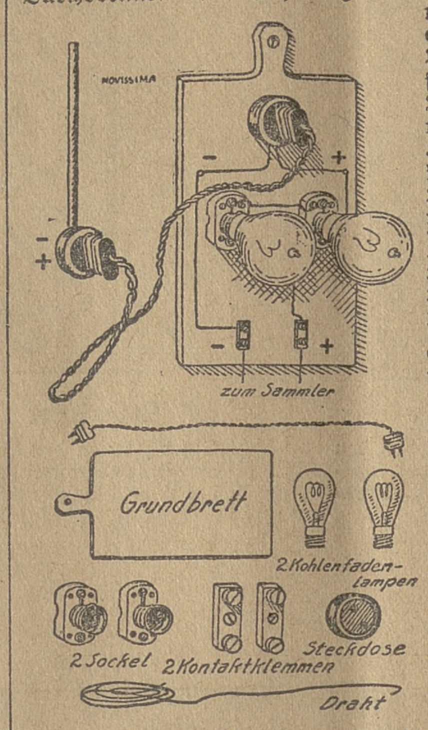
Der gute betriebsfertige Sammler weist an jeder Zelle eine Spannung von 2,1 Volt auf; diese darf nicht tiefer als auf 1,7 Volt fallen. Alsdann muß eine neue Aufladung einsetzen. Die Polarität der Platten erkennt man an ihrer Farbe: Die positive Platte (+) sieht in geladenem Zustande schwarz aus, die negative (—) grau. In der Regel sind die Enden der Plattenverbindungen mit Klemmschrauben versehen, welche in auffallender Form ein + oder ein — Zeichen tragen, damit bei der Stromentnahme oder bei der Ladung keine Verwechslung der Pole eintreten kann. Bei der Ladung ist ga[illegible] besonders auf die richtige P[illegible]rität zu achten: der positive Pol ist an die + Leitung der Ladestromquelle anzuschließen und der negative an die — Seite.

Wie soll nun das Laden richtig vorgenommen werden? Der Sammler gibt Gleichstrom ab und muß daher auch mit Gleichstrom geladen werden. Wer im Hause elektrisches Licht besitzt, wird den Wunsch haben, seine Sammler selbst zu laden. Man überzeuge sich aber zuvor genau, daß das Lichtnetz auch Gleichstrom führt und nicht etwa Wechselstrom oder Drehstrom liefert!

\+ Gleichstrom 220 V +
Sicherung
Lampe 1
Sammler
Lampe 2
NOV.

Es hat schon mancher Rundfunkliebhaber seinen Sammler verdorben, weil er der Meinung war, sie selbst laden und sie an Wechselstromnetze anschließen zu können.

Steht im Lichtnetz Gleichstrom zur Verfügung, so bereitet das Aufladen der Sammler keine Schwierigkeiten und man wird sich, da der Ladevorgang oft wiederholt werden muß, eine Einrichtung schaffen, die mit wenigen Handgriffen zum Laden einer Akkumulatoren-Batterie fertig ist: eine Ladetafel. Man kann sich mit wenigen Mitteln eine ganz einfache Ladevorrichtung bauen, die jedem Bastler die erforderlichen Dienste leistet, wenn er Sammler zu laden hat. Auf einem Grundbrett, welches als „Frühstücksbrett“ in jedem Haushaltungsgeschäft zu kaufen ist, befestigt man eine Normal-Steckdose und führt von ihrem einem Kontakt (—) einen isolierten Leitungsdraht unmittelbar zu der am unteren Ende sichtbaren Anschlußklemme (—). Der zweite Kontakt der Anschlußdose (+) wird mit den beiden oberen Kontakten zweier Lampen-Sockel verbunden (Parallel-Schaltung); der untere Kontakt der Sockel steht mit der + Klemme in Verbindung. Damit ist die Ladetafel betriebsfertig, man hat nur noch zwei Glühbirnen einzuschrauben. Diese Glühlampen gelten als Ladewiderstände und haben die Aufgabe, die hohe Spannung des Netzes zu vernichten und auf ein, dem Sammler zuträgliches Maß herabzudrücken. Der innere Widerstand der Sammler ist sehr gering, daher würden sie bei unmittelbarer Anschaltung an das Lichtnetz sofort ein Durchbrennen aller Sicherungen veranlassen. Daher schaltet man als „Strom-Ventil“ eine Anzahl Glüh-Lampen mit hohem Widerstand in den Ladekreis. In der Regel nimmt man in diesen Fällen Kohlenfadenlampen und keine Metallfadenlampen, wie man sie normaler Weise heute in den Beleuchtungskörpern hat. Man will nämlich beim Laden von Sammlern einen möglichst hohen Strom in den Sammler schicken und müßte bei Verwendung von Metallfadenlampen die 3- bis 5fache Anzahl nehmen, weil dieselben pro Kerze nur diesen Bruchteil gegenüber den Kohlenfadenlampen aufnehmen und in den Sammler durchlassen. Der Stromverbrauch einer Metallfadenlampe beläuft sich auf etwa ½ bis 1 Watt je Kerze, der der Kohlenfadenlampe dagegen auf etwa 3½ Watt je Kerze. Haben wir also eine 32kerzige Kohlenfadenlampe, so nimmt diese etwa 100 Watt auf. Durch Parallel-Schaltung mehrerer Lampen läßt sich die Stromstärke so weit erhöhen, wie sie dem Sammler zuträglich ist.



Schrauben wir also in der oben beschriebenen Ladetafel zwei Kohlenfadenlampen von je 50 Kerzen (ist auf jedem Lampensockel aufgedruckt!) ein und steht uns ein Lichtnetz von 220 Volt Gleichstrom zur Verfügung, so fließt in den angeschlossenen Sammler ein Strom von

Lampenzahl mal Kerzenzahl [illegible]l Watt je Normalkerze durch Spannung = Ampere

oder in Ziffern:

$$\frac{2 \cdot 50 \cdot 3{,}5}{220} = 1{,}59 \text{ Ampere}$$

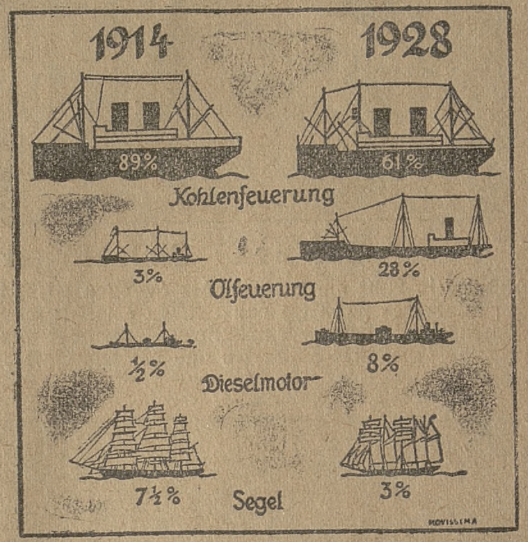
Der höchste Ladestrom sei mit 2 Amp. auf dem Sammler verzeichnet und die Dauer der Aufladung mit 15 Ampere-Stunden. Mit zwei Ampere-Stunden müßte man diesen Sammler also 16:2 = 8 Stunden lang laden; da wir aber nur 1,59 Ampere zur Verfügung haben, müssen wir 16:1,59 = 10 Stunden lang laden. Bei Aenderung der Spannung und der Kerzenzahl der Lampen ändern sich die Verhältnisse entsprechend. Die Ladung ist als beendet anzusehen, wenn die Platten lebhaft gasen und zahlreiche Perlchen in der Schwefelsäure emporsteigen. Unmittelbar nach dem Laden soll man die Zellen noch nicht gleich wieder benutzen, sondern ihn noch einige Stunden ruhen lassen; ihre Lebensdauer wird dadurch erhöht.

Wer die Polarität seines Gleichstromnetzes, an das er die Ladetafel anschließen will, nicht kennt, greift zu folgendem einfachen Hilfsmittel: er nehme ein Glas voll Wasser, schütte in dasselbe einen Teelöffel voll Kochsalz oder gieße einige Tropfen verdünnte Schwefelsäure hinein und halte die beiden Pole der Lichtleitung in einiger Entfernung voneinander in das Wasser. Der Draht, an welchem im Wasser lebhaft Bläschen empor steigen, gibt den Negativ-Pol (—) an. Einfacher ist die Verwendung von sogenanntem „Pol-Reagenz-Papier“ welches man bei jedem Installateur erhält. Dieses ist rotes Lakmus-Papier, welches in angefeuchtetem Zustande vom Minus-Pol des Gleichstroms blau gefärbt wird. Bekommt man blaues oder weißes Reagenz-Papier, so färbt sich dieses am + Pol rot.

Der Antrieb der Weltschiffsflotte.

Wieviel Schiffe gibt es?

In der Verwendung der Antriebsmittel für Seeschiff[illegible] hat sich gegenüber der Vorkriegszeit ein beachtlicher Wande[illegible] vollzogen. Noch im Jahre 1914 spielte in der Welthandelsflotte das Segelschiff eine wichtige Rolle. Außer ihm un[illegible] dem mit Kohlen befeuerten Dampfer gab es eigentlich kaum eine andere Antriebsart. Dagegen ist man in den letzte[illegible] Jahren mehr und mehr zur Verwendung des Oels al[illegible] Heizmittel anstatt der Kohle übergegangen. Daneben habe[illegible] vor allem die Dieselmotorschiffe an Bedeutung gewonnen. Sie sind heute so zahlreich wie in der Vorkriegszeit di[illegible] Segler. Während die Gesamtmotorschifftonnage der Wel[illegible] nur 9 Proz der Dampfer ausmacht, ist das Motorschiff i[illegible] Dänemark mit 38 Proz., in Schweden mit 34 Proz. und i[illegible] Norwegen mit 33 Proz. an der Landesschifftonnage beteiligt. Von den deutschen Seeschiffen werden etwa 14 Proz. durc[illegible] Dieselmotoren angetrieben. Eine vollkommen neuartige Antriebsart, die erst seit wenigen Jahren Anwendung findet, ist auch die Kombination von Dampfturbinen und Kolben-



maschinenantrieb. Hierbei wird der aus den Kolbenmaschinen entströmende Dampf noch in eine Turbine geleitet, die au[illegible] dieselbe Welle wie die Kolbenmaschine arbeitet. Rund ein[illegible] halbe Million Tonnen Schiffsraum werden auf diese Weis[illegible] angetrieben. Neuartig ist auch der Antrieb durch Elektromotoren, die ihre Energie von Dampfturbinen oder Dieselmotoren erhalten. Es gibt aber nur 53 Schiffe diese[illegible] Art mit zusammen 188 000 Tonnen, was gegenüber den Weltbestand von 67 Millionen Tonnen vollkommen verschwindet. Der Weltschiffsbestand hat sich gegenüber der Vorkriegszeit von 45 auf 6[illegible] Millionen Tonnen vermehrt; alle Länder besitzen mehr Schiffe als früher. Nur der deutsche Schiffsbestand ist infolge des Versailler Diktat[illegible] von 5 Millionen Tonnen auf beinahe nichts reduziert worden. Erst die Schiffbautätigkeit der letzten Jahre hat etwa[illegible] über die Hälfte des Vorkriegsstandes entstehen lassen.

Bau einer Diesel-Lokomotive.

Im vergangenen Jahre wurde auf der Brockenbahn von Wernigerode nach Schierke Versuche mit der Zugbeförderung durch eine Diesellokomotive gemacht. Es handelte sich um eine verhältnismäßig kleine in Ilsenburg gebaute Motorlokomotive, die auf den gebirgigen Strecken nur mit ein oder zwei Personenwagen fahren konnte. Diese privaten Fahrversuche (die Brockenbahn gehört nicht der Reichsbahngesellschaft, sondern einem Privatunternehmen) hatten den Zweck, die Eignung des Zweitaktdieselmotors für Zugbeförderung zu prüfen und Richtlinien für die Ausbildung der Antriebs- und Kupplungsorgane festzulegen. Daß die Probefahrten Erfolg gehabt haben, geht daraus hervor, daß die Fürst-Stollberg-Hütte in Ilsenburg zur Zeit eine große normalspurige Diesellokomotive baut, welche die Reichsbahn im Rangierverkehr erproben will. Einer der Hauptvorzüge der Motorlokomotive gegenüber den Dampflokomotiven ist ihre stete Betriebsbereitschaft. Die sonst zum Anheizen erforderliche Zeit kommt in Fortfall. Daher eignet sie sich besonders überall da, wo unregelmäßig geringer Verkehr auftritt, also im Pendelverkehr auf Nebenstrecken oder im Rangierverkehr auf kleineren Bahnhöfen. Die Indienststellung der neuen Lokomotive wird noch in diesem Jahr erfolgen.

Kupfer, Bronze, Aluminium im Hochbau.

Wer die Pressa-Ausstellung in Köln besucht hat, fand auf der evangelischen Sonderschau eine von Prof. Bartning erbaute Kirche, die sich in ihrer äußeren Form sowie in der Wahl der Baustoffe von dem Althergebrachten vollkommen unterscheidet. Ihr Skelett besteht aus Stahl, Dach und Seitenwände sind aus Kupfer gefertigt. Hiermit hat die moderne Architektur bewußt betont, daß das Kupfer als Baustoff seine seit Jahrhunderten bestehende Bedeutung nicht verloren hat. Fast in jeder Stadt finden wir noch heute Rathäuser, Dome oder andere Hochbauten, deren grünliches Kupferdach dem Städtebild einen eigenen Reiz verleiht. Gleichzeitig sind diese kupfernen Dächer aber auch Zeugen von der unbegrenzten Haltbarkeit des Kupfers. Stammt doch beispielsweise das Dach der Kapelle im Annenfriedhof des Hildesheimer Domes aus dem Jahre 1322!

Während in früheren Jahrhunderten der Kupferbau als besondere Handwerkskunst betrachtet wurde, gilt heute das Kupfer als ebenbürtiger Baustoff neben Holz, Stein und Eisen. Zwar sind während der Kriegsjahre aus Mangel an Metallen für Heereszwecke viele Kupferdächer beseitigt und durch Ersatzstoffe ersetzt worden; darin aber eine Unbrauchbarkeit dieses Metalls für Hochbauten erblicken zu wollen, wäre ein großer Fehler. Ganz im Gegenteil: der Architekt von heute kennt die Vorzüge des Kupfers und verwendet es aus architektonischen und technischen Gründen sehr gern. Das geringe Gewicht eines Kupferdaches gibt ihm die Möglichkeit, Wände und Dachstühle leichter auszuführen, als wenn sie ein schweres Ziegeldach zu tragen hätten. In vielen Fällen ist es sogar nötig, alte Ziegeldächer durch kupferne zu ersetzen, immer dann, wenn sich in den Mauerwerken Risse zeigen oder wenn die Dachstühle unter der Last der Steindächer zusammenzubrechen drohen. Bemerkenswert ist es auch, daß bei dem heutigen Streben Häuser mit flachen Dächern zu bauen, nur das Kupfer die Möglichkeit bietet, absolut wasserdichte Eindeckungen zu schaffen. Mit Beton oder anderen Kunststoffen ist bis heute die völlige Abdichtung flacher Dächer noch nicht gelungen. Auch ist das Kupfer für alle schwer zugänglichen Baustellen wie Dachkehlen, Mansardenwände, Rinnen und dgl. der vorteilhafteste Baustoff.

Auch von der Bronze, einer zum größten Teil aus Kupfer bestehenden Legierung, macht der moderne Architekt vielfachen Gebrauch. Betrachten wir die neuzeitlichen Fassaden von Geschäftshäusern, so finden wir überall Bronzeverkleidungen, die selbst ein altes Haus in neuem Gewand präsentieren. Dem Geschmack des Herstellers muß es allerdings überlassen bleiben, aus der Vereinigung von Bronze und Stein ein ästhetisches Ganzes zu schaffen. Das Eisen, das früher im Ladenbau vorherrschte, tritt heute mehr und mehr zurück. Wegen der ständigen Rostgefahr und der zu ihrer Verhütung erforderlichen Anstriche ist es der im Anschaffungspreis teureren Bronze wirtschaftlich unterlegen. Auch in der äußeren Form sind die verarbeiteten Bronzeprofile der Neuzeit gefolgt: das glatte oder gestufte Profil überwiegt vor dem geriffelten und ornamentierten. Bei der Wandbildung lassen sich mit Bronze im Verein mit Marmor oder Kunststeinen hervorragende Wirkungen erzielen. Hierbei steht die Bronze natürlich nach wie vor mit Edelhölzern und in Zukunft vielleicht auch mit nichtrostendem Stahl in regem Wettbewerb.

In vielen Fällen sind bei Neubauten auch eiserne Wasserrohre durch kupferne ersetzt worden. Besonders überall da, wo die Zusammensetzung des Wassers schädigend auf Eisen oder Blei wirkt. Eisen ist zwar billiger als Kupfer, aber im Laufe von 30 bis 50 Jahren erweist sich das kupferne Wasserrohr dem eisernen wegen seiner größeren Lebensdauer als überlegen. Im Ruhrgebiet gibt es z. B. Stellen, an denen Eisenrohre nach 8—10 Jahren erneuert werden müssen, während Kupferrohre 50 Jahre lang ihren Dienst versehen. Auch hat man beobachtet, daß Eisenrohre Jahrzehnte lang brauchbar waren, bis eines Tages anders zusammengesetztes Wasser hindurchgeleitet wurde. Von diesem Zeitpunkt an traten Anfressungen auf. Man sieht hieraus, wie wichtig bei der Verlegung von Wasserrohren die Kenntnis von der Zusammensetzung des Wassers und die dadurch bedingte Wahl des Baustoffes ist.

Zu den neuzeitlichen Hochbaustoffen aus Metall gehört auch das Aluminium. Fenster, Türen, Schränke, Beschläge und Beleuchtungskörper aus Leichtmetall bekunden, daß Aluminium Holz, Eisen und andere Stoffe voll zu ersetzen vermag. Aber auch als Material für die Dachdeckung kommt Aluminium in Frage. Der Ersatz der Ziegelhaut durch Aluminium hat eine Erleichterung und Verbilligung des Dachstuhles zur Folge. Durch den Einbau von wärmeisolierenden Schichten läßt sich auch die auf Wohnungen ungünstig wirkende gute Wärmeleitfähigkeit des Aluminiums unwirksam machen. Die Widerstandsfähigkeit des Aluminiums gegen Rauchgase lassen es als besonders wertvoll für die Errichtung von Bahnhofshallen erscheinen. Die vielen Millionen, die jetzt die Reichsbahn für den Anstrich der Eisenkonstruktionen alljährlich ausgeben muß, ließen sich dann ersparen. Um die Einwirkung des Rauches auf Aluminium festzustellen, hat die Reichsbahn versuchsweise Leichtmetallplatten im Rauchabzug von Lokomotivschuppen verwendet. Die Erfolge sollen sehr befriedigend gewesen sein. Interessant ist auch, daß man in dem durch Hüttenrauch verpesteten Pittsburg ein Kirchturmdach ganz aus Aluminium ausgeführt hat. Als Baustoff für die Gerippe von Häusern kommt Aluminium allerdings wegen seiner geringen Festigkeit nicht in Frage. Wohl aber ist an Treppen, Leitern, Möbeln u. a. aus Aluminium zu denken. Wichtig ist, daß dieses Leichtmetall ebenso wenig wie Kupfer und Bronze eines Schutzanstrichs bedarf. Hierdurch ist es in den meisten Fällen der Verwendung von Eisen überlegen.